

Disziplinen im Umbruch: Einleitende Bemerkungen

I

Der rasch vollzogene institutionelle und organisatorische Umbau der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft nach dem Muster der Bundesrepublik wurde von Beginn an kontrovers diskutiert. Nicht allein gingen die Meinungen über die Erneuerungserfordernisse des bundesrepublikanischen Wissenschaftssystems sehr stark auseinander; ebenso unterschiedlich waren die Auffassungen über Art und Ausmaß der Bewährung realsozialistischer DDR-Einrichtungen. Die wissenschaftspolitischen Entscheidungen über die Abwicklung der Akademien der DDR, die Neugründung von außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Hochschulen oder die programmatische und personelle Profilierung der neuen Lehr- und Forschungseinrichtungen wurden vielstimmig kommentiert. Die Spannbreite reichte vom Einsatz einer breitgefächerten Kolonialisierungs- und Kampfsemantik über ambivalente Urteile unter dem Motto „viel erreicht aber wenig gewonnen“ bis hin zu den Pressemitteilungen der Bundes- und Landesministerien, in denen die Umsetzung der Wissenschaftsratsempfehlungen gefeiert wurde. Kritik und Zustimmung lassen sich freilich keineswegs fein säuberlich nach Ost und West trennen, wie dies ein prosperierender Mentalitäts-Feuilletonismus so gern nahelegt.

Singularität und Bedeutung des Vorganges waren der Grund für die Bildung einer interdisziplinären Arbeitsgruppe in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die selbst ihre Entstehung dem Ereignis Wiedervereinigung verdankt. Aus der Forschung eigenen Distanz sollte nach dem Schicksal wissenschaftlichen Wissens unter der Bedingung des abrupten politischen Wandels in Deutschland gefragt und den bereits vorhandenen Forschungen zum organisatorischen Umbau Analysen der kognitiven Dimension der Wissenschaften zur Seite gestellt werden.

In der turbulenten Übergangsphase der Jahre 1990 bis 1992 hatten die Probleme des Personalabbaues und -transfers im Vordergrund des Interesses von Politik, Öffentlichkeit, Betroffenen und wissenschaftlicher Begleitforschung gestanden. Unvermeidlich führte die Logik des Vordringlichen zu einer Fixierung auf organisatorische Gesichtspunkte, Beschäftigtenzahlen und Geldströme. Mit größerem wissenschaftlichem Abstand zum Geschehen wurden dann auch Analysen der den Um- und Aufbau der Forschungslandschaft gestaltenden Entscheidungsprozesse angefertigt.

Unbeachtet geblieben waren die Veränderungen im Kern der wissenschaftlichen Alltagsarbeit, dem disziplinären Wissen selbst. Fragen nach dem paradigmatischen Zuschnitt einzelner Disziplinen, ihrer theoretisch-methodischen Orientierung, dem Themenprofil, der interdisziplinären Kontaktfähigkeit, den Typen und Formen der Vermittlung von Wissen in die außerwissenschaftliche Umwelt von Politik, Wirtschaft, Erziehung oder der massenmedialen Öffentlichkeit wurden von der Arbeitsgruppe deshalb ins Zentrum der Betrachtung gerückt. Beabsichtigt war, mit diesen Analysen den Grund für zukunftsgerichtete Handlungsempfehlungen zu legen.

Die Arbeitsgruppe *Wissenschaften und Wiedervereinigung* hat ihre Forschungen 1994 aufgenommen und nach dreijähriger Tätigkeit 1997 beendet. Ihre personelle Zusammensetzung war hochgradig multidisziplinär; Mitglieder aller fünf Klassen der Akademie aus neun Disziplinen waren vertreten; wissenschaftliche Mitarbeiter haben in unterschiedlicher Zahl und Dauer mitgewirkt. Insgesamt eine nach Alter und regionaler Herkunft durchmischte Gruppe. Untersucht wurden neben den Asien- und Afrikawissenschaften die Jurisprudenz, Soziologie sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte; naturwissenschaftlich-technische Forschungsfelder waren Biomedizin, Mathematik und Verfahrenstechnik. Die Ergebnisse des gemeinsamen Forschungs- und Reflexionsprozesses liegen herausgegeben von Jürgen Kocka und Renate Mayntz unter dem Titel *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch* (Berlin: Akademie Verlag 1998) als Buchveröffentlichung vor.

II

Die Asien- und Afrikawissenschaften wurden von der Arbeitsgruppe als Untersuchungsgegenstand im Hinblick auf die nach ersten Eindrücken gebildete Erwartung ausgewählt, daß in diesem Segment der "Gesellschaftswissenschaften" in der DDR ungewöhnliche Verknüpfungen von historischen Teildisziplinen oder Verknüpfungen mit Teilen anderer Wissenschaften zuwege gebracht wor-

den sind. Im Vergleich zur Bundesrepublik schien eine enge Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft, Literatur- und Sprachwissenschaften, Sozialwissenschaften und Geographie praktiziert und eine besondere Verbindung von Grundlagenforschung und Anwendungsbezug hergestellt worden zu sein.

Um die Wirkungen der mit Vorwissen und Alltagsplausibilitäten verbundenen Erkenntnishindernisse möglichst gering zu halten, hat sich die Arbeitsgruppe entschieden, dichte Beschreibungen der kognitiven Dimensionen anzufertigen. Geschlossenheit und Vergleichbarkeit der Disziplinbeobachtungen wurden durch Orientierung an einem gemeinsamen Frageraster sichergestellt. Auf der Grundlage quantitativer Angaben zum Umfang der jeweiligen Disziplin in Forschung und Lehre sowie der regionalen und institutionellen Verteilung des Personals wurde das jeweilige kognitive Profil über die Erfassung von Daten zu Kontinuitäten und Umbrüchen in den Forschungs- und Lehrinhalten, der Steuerung der wissenschaftlichen Themenwahl sowie die Beziehungen zur außerwissenschaftlichen Umwelt erhoben. Vorwiegend mit Hilfe von Dokumentenanalysen und Interviews, in geeigneten Fällen auch über die Durchführung von Kolloquien mit Experten, wurde für die Zeit vor der Wende in der DDR und die Gegenwart in den neuen Bundesländern nach folgenden Aspekten gefragt: der Differenzierung des Faches; der Gewichtung und Rangordnung zwischen den Subdisziplinen; dem Verhältnis und der Gewichtung von Grundlagen- und Anwendungsforschung; der Beziehung zur marxistisch-leninistischen Philosophie; den Themenschwerpunkten, gewollten und ungewollten Themenvermeidungen; der interdisziplinären Kontaktfähigkeit und Kooperation und der Integration in transnationale westliche und östliche Fachgemeinschaften; dem Selbstverständnis der Disziplin von ihrer eigenen Rolle im Sozialismus, Ausmaß und den Formen der Steuerung und den Möglichkeiten, sich ihnen zu entziehen; schließlich nach der Funktion der Disziplin und ihrer Arbeitsergebnisse für die Politik, die Anwender und die Öffentlichkeit.

Das Ensemble der Asien- und Afrikawissenschaften umfaßt eine Vielzahl von Disziplinen. Es konnte weder von einem einzelnen Bearbeiter überblickt, noch flächendeckend analysiert werden. Versucht wurden deshalb exemplarische Erhebungen zu vier Regionen: dem Vorderen Orient, dem südlichen Afrika, Ostasien sowie Südasien. Komplementär zu diesen vier Regionalberichten wurden eine Untersuchung der Altorientalistik sowie eine Studie zum Konzept der Regionalwissenschaften in der DDR angefertigt.

Die Bearbeitung eines vorgegebenen, identischen Fragenkomplexes durch eine Mehrzahl von Forscherinnen und Forscher hatte den erwarteten Effekt: es entwickelte sich eine Kompaktvorstellungen auflösende, Unterscheidungsfähigkeit fördernde Kommunikation über Perspektiven, Sachverhalte und Urteile. Einheit-

lichkeit wurde dennoch nicht erzielt. Forschungen, die ein Gebiet allererst erkunden, sollte man dies auch nicht abverlangen. Zu schnell könnten sonst Erkenntnischancen durch das Herrschen einer Meinung verschüttet werden.

III

Anders als die naturwissenschaftlichen Fächer bildeten die Gesellschaftswissenschaften der DDR und die Sozialwissenschaften des Westens in weiten Bereichen keine Kommunikationsgemeinschaft. Zwar hielt man einander auf internationalen Konferenzen Vorträge und 'hüben' wie 'drüben' wurden Rezensionen verfertigt, aber wissenschaftliche Kommunikation im Sinne eines Anschlusses der Informationen aneinander zum Zwecke weiterer Forschung fand nur in Ausnahmefällen statt. Die geläufigen Fachsprachen und die mit ihnen bezeichneten Sachen unterschieden sich grundlegend. So war das Geschriebene der anderen Seite oft weder verständlich noch bedeutsam. Die gelieferte Information beschränkte sich darauf, daß der je andere seinen falschen Überzeugungen noch immer anhing; sie betraf ideologiekritische Zusammenhänge nicht disziplinäre.

Diese historische Ausgangslage macht das Unternehmen einer wissenschaftlichen Beobachtung kognitiver Charakteristika nicht leicht. Anders als in normalwissenschaftlichen Zeiten sehen sich Tatsachenfeststellungen sofort mit der Frage konfrontiert: wer sagt das?

Viele Kommentare zu den wiedervereinigungsbedingten Veränderungen insbesondere der Sozial- und Geisteswissenschaften tun sich offenkundig schwer mit der für Erkenntnis nötigen Distanz. Nicht wenige fangen ohnehin gleich bei der Moral an und wenden die Frage nach den Kriterien für gelingende Forschung in die nach den Charaktereigenschaften der zur Forschung zuzulassenden Forscher. Von der Ethikkommission sind freilich wissenschaftshistorische oder soziologische Erkenntnisse nicht zu erhoffen, allenfalls Urteile über Personen und Plaitüden über politisch korrektes wissenschaftliches Arbeiten.

Zum Kern des Erkenntnisproblems, das sich einer Untersuchung wie der vorliegenden stellt, führen eher die Auseinandersetzungen darüber, ob die Asien- und Afrikawissenschaften der DDR mit Aussicht auf Bergung wissenschaftlicher Wahrheiten nur erforschen kann, wer an ihnen teilgenommen hat, Insider ist. Besonders von Ost-Wissenschaftlern ist diese Auffassung häufig und mit Nachdruck vertreten worden. Zwei Erfahrungen sprechen dagegen: die an sozialanthropologische Feldforschung anschließende Reflexion der Beobachterselektivitäten einerseits und das an Häuserwänden kodifizierte Alltagswissen anderer-

seits. Es hält fest: Jeder ist fast überall fremd, was soviel heißt wie: kaum irgendwo Insider.

Die Sozialanthropologie, abhängig von den Erzählungen ihrer Informanten, hat die Hochschätzung dieser Informationsquellen zunehmend mit der Einsicht verbunden, das Verstehen fremder Lebenswelten werde erst durch die Interpretation der Stille, des Ungesagten eröffnet. Für die hinter einzelnen Gesprächsbeiträgen oder Veröffentlichungsformulierungen steckende Einheit und Selektivität sind allerdings Fremde, nicht mit den gängigen alltagsweltlichen Plausibilitäten und Routinen ausgestattete Kommunikationsteilnehmer oder Beobachter besonders sensibel. Sie erstaunen ohne die schwierige verfremdende Anstrengung der Reflexion. Mit einer begrifflichen Anleihe bei der kybernetischen Erkenntnistheorie könnte man sagen: sie vermögen den blinden Fleck zu sehen, der den von ihnen beobachteten Zeitgenossen die Beschreibung ihrer Welt überhaupt erst ermöglicht. - Freilich, weil auch die Unterscheidungen, mit denen sich die Fremden verständlich machen, was die anderen eigentlich tun, auf ihre nicht mehr weiter begründeten Plausibilitätsgrundlagen hin untersucht werden können und müssen, besitzen sie keine ein für alle mal privilegierte, die Wahrheit der Tatsachen zutage fördernde Sicht der Dinge. Eine Welt, die durch Mobilität fördernde Strukturen dafür sorgt, daß jeder nahezu dauernd in sozialen Zusammenhängen handelt, in denen er kein Insider ist, entfaltet deshalb ein hohes Potential an Reflexivität. Sie gerät in eine oft schwierige, manchmal enervierende Dauerkommunikation darüber, was der Fall ist und versucht, sich dies im Begriff Postmoderne verständlich zu machen.

Dies gilt selbstverständlich in aller Schärfe für ein Vorhaben, das sich derzeit, mit welcher konkreten Forschungsabsicht auch immer, mit den Tatsachen des real existiert habenden Sozialismus befaßt.

Im Forschungsvorhaben Asien- und Afrikawissenschaften macht sich die jeder wissenschaftlichen Beobachtung zugrundeliegende Problematik der Selektivität in besonderer, vielfältig gebrochener Weise bemerkbar. Im Verlauf der Feldforschung stößt das wissenschaftliche Interesse an den kognitiven Merkmalen einzelner Disziplinfelder auf das implizite, nicht verschriftlichte Wissen, das die Plausibilitätsgrundlagen der Wissenschaftler und der wissenschaftlichen Institutionen bildet. Die Konfrontation der Akteure mit den Wissensmerkmalen, die von ihnen selbst unbemerkt der Wahl ihrer Themen, der Beschreibung ihrer Probleme oder den Qualitätsurteilen zugrundegelegt wurden, führt in Interviews oder bei Tagungsdiskussionen nicht selten zu Störungen des Kommunikationsflusses durch die Mitteilung von Unverständnis oder scharfer Ablehnung. Im Falle der Untersuchung von Umbrüchen im Gefolge des politischen Umbruches in der DDR wird die Forschungssituation darüber hinaus durch Vorannahmen

und Unterstellungen mitbeeinflusst, die herrühren aus dem Vorrat gängiger Ost-West-Gegenüberstellungen, der Beobachtung von Statusunterschieden und Handlungschancen der vom Umbruch betroffenen DDR-Wissenschaftler oder auch unterschiedlichen korporativen Interessen und Handlungsstrategien etwa von DDR-Universitäten bzw. der Akademie der Wissenschaften.

Wer das zukunftsfrohe Vertrauen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften in die Wahrheitsgarantie des Zusammenhanges von Parteilichkeit und Selektivität der Erkenntnis nicht teilt und wer auch die Perspektive des Insiders nicht für einen privilegierten Zugang zu wissenschaftlicher Erkenntnis hält, muß die Lösungen im Einsatz von Verfahren zur möglichst weitgehenden Kontrolle der beobachterbedingten Effekte suchen. Das Teilprojekt hat versucht, diese Kontrolle auf zwei Wegen zu erreichen. Es wurde zum einen ein kontinuierlicher, die Durchführung der Erhebungen begleitender Kommunikationsprozeß eingerichtet. An ihm wirkten in der Rolle von Beobachtern der Beobachter Fachwissenschaftler aus universitären und außeruniversitären Institutionen der alten und neuen Bundesländern mit. Im Rahmen zweier Tagungen wurden darüber hinaus Ergebnisse unterschiedlicher Stadien der Forschung der Kritik und Diskussion der Fachöffentlichkeit wie der Informanten ausgesetzt. Ohne deren kritisches Interesse und dauerhafte Hilfsbereitschaft ist das erzielte Ergebnis nicht denkbar. Hierfür soll an dieser Stelle noch einmal allen Beteiligten ausdrücklich gedankt werden. Zum anderen wurden zur Erhebung des empirischen Materials unterschiedliche Methoden eingesetzt. Die spezifischen Verzerrungen, die den Quellensorten Befragung (offene bzw. halbstandardisierte Interviews), wissenschaftliche Publikationen sowie administrative Dokumente aus Archiven der Hochschulen, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Ministerien eignen, wurden durch eine vergleichende Bewertung der jeweiligen Befunde zu kontrollieren versucht.

Den Texten ist freilich deutlich anzumerken, daß die allgemeinste perspektivische Verzerrung nicht ausgeräumt wurde: die Westbeobachter der asien- und afrikawissenschaftlichen Disziplinstrukturen in der DDR sehen die große Übereinstimmung im Feld und viele Unterschiede zur eigenen Wissensordnung, während die Ostbeobachter besonders die Differenzen untereinander beobachten und Gemeinsamkeiten mit dem Außenbeobachter erkennen. Bei der Beurteilung der Arbeiten sowie weiterer Forschung wird es darum gehen, den Blick dafür zu schärfen, welche Fragen welches Auflösungsvermögen erfordern. Daß hierüber zur Zeit noch kein Konsens erzielbar ist, mag mancher bedauern. Wichtiger als schnelle Übereinstimmung ist jedoch die Bereitschaft zu dem, was in der DDR konstitutionell den Geistes- und Sozialwissenschaften gefehlt hat: ein echter "wissenschaftlicher Meinungsstreit". Denn wer die diskursive Auseinanderset-

zung sucht, suspendiert die Anwendung 'lokaler', eigener Maßstäbe und läßt sich auf die universalistische Wahrheitsauffassung ein, die fordert, daß jeder Teilnehmer Argumente und Tatsachen vorbringen muß, d.h. alle Zurechnungen auf einen Erkenntnisgegenstand vorgenommen werden, der mit den jeweils avanciertesten theoretischen und methodischen Instrumenten beobachtet, beschrieben und analysiert wird. Wissenschaft ist so zwar ein eminent soziales Unternehmen, das keine Möglichkeit hat festzustellen, wie die Dinge "draußen" stehen. Gleichwohl ist sichergestellt, daß im wissenschaftlichen Alltag keineswegs alles geht, sondern nur, was unter den genannten Bedingungen sich als Erkenntnis bewährt und daß das Immunsystem der Wissenschaft Zumutungen von Wirtschaft, Politik, Öffentlichkeit im Gleichschritt sich zu verändern, abwehren kann und nicht gilt: *cuius regio eius scientia*.

IV

Wenngleich manche in einer Evaluation der Evaluation das wichtigste Ziel einer wissenschaftlichen Untersuchung der jüngsten Vergangenheit sehen, hat die Arbeitsgruppe sie nie beabsichtigt. Nachträglich das wirklich Gute und die übersehenen Guten benennen zu wollen, wäre anmaßend gegenüber der Vielzahl von Fachexperten, die am Prozeß beteiligt gewesen sind. Es wäre aber auch zynisch gegenüber den Wissenschaftlern, die im Gefolge von Abwicklung und Neubildung der Einrichtungen Wissenschaft als Beruf nicht mehr ausüben können. Die im Zusammenhang der Wiedervereinigung vollzogene Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft in den neuen Bundesländern ist abgeschlossen. Dies vermag wissenschaftliche Beobachtung sowenig rückgängig zu machen wie sie sich als Ort für die erforderliche gesellschaftliche Trauerarbeit eignet.

Überhaupt ist die dem Begutachtungsgedanken zugrundeliegende Perspektive, dem anderen einen Spiegel vorzuhalten - mit Blick auf die Weltgesellschaft ist von 'Belehrungskulturen' gesprochen worden -, damit er sich und vor allem seine Fehler erkenne, verfehlt. Derartig forcierte Exerzitien in Identitätserziehung, die das 'Ossi' und das 'Wessi' im Akt des Suchens und Benennens hervorzubringen und zu stabilisieren trachten, eignen sich nur für kultur-innen-politische Zwecke sowie die profitable Unterhaltung privater Mentalitäts-Konstruktionsbüros. Für die Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft wissenschaftlicher Unternehmungen tragen sie nichts ein, weil ihre kleinräumige Sandkastensicht den weltgesellschaftlichen Verhältnissen und Strukturen des Wissenschaftssystems hoffnungslos unangemessen ist; weil sie Zensuren verteilen, statt Erfahrungen machen wollen.

Was aber kann man zu lernen hoffen, wenn man statt auf die Wissenschaftsorganisation der Niederlande, Frankreichs oder Australiens die versunkene Welt der realsozialistischen Wissenschaft der DDR beobachtet?

Die in Westeuropa und den USA seit den 60er Jahren eingerichteten Lehr- und Forschungszentren für area studies werden gemeinhin in einen Zusammenhang mit der sich in der Nachkriegszeit als Ost-West-Konflikt entfaltenden Weltgesellschaft gestellt. Aufgrund dieser deutlichen politischen Kontextuierung gelten sie als wissenschaftlich wenig integriert und ihre Forschungsgegenstände als stark von politischen Konjunkturen beeinflusst.

Mit der Implosion des sozialistischen Lagers ist der Ost-West-Konflikt nicht mehr länger Zentrum der weltgesellschaftlichen Integration und die daraus entstandenen Impulse für die Regionalwissenschaften verblassen zunehmend. Die öffentlichen Debatten erkennen heute die treibenden und die Asien- und Afrika-wissenschaften betreffenden Kräfte auch eher in der Globalisierung der Wirtschaft und den Beziehungen eines Landes zu den derzeit prosperierenden Märkten Ost-, Südost- und Südasiens.

Es ist deshalb zu vermuten, daß für die Zukunft der Regionalwissenschaften in Europa und den USA weiter gilt: Programmatik und Themen der Forschung werden durch eine Mischung aus disziplinären Moden, Erwartungen und Leitbildern staatlicher Organisationen sowie den Problemen des Datenzuganges bestimmt.

Sowohl die Bundesrepublik als auch die DDR scheinen von diesem westeuropäisch-atlantischen Muster in manchen Hinsichten abgewichen zu sein. Während die Regionalwissenschaften in der DDR als Gesellschaftswissenschaften im Sozialismus ihr disziplinäres Profil über die ideologisch bestimmten wahren und gesellschaftlich nützlichen Zwecksetzungen gewannen, einheitlich, geplant und konzentriert ans Forschungswerk gingen und Kenntnisse hervorbrachten, hat sich in der Bundesrepublik eine lange für wissenschafts- und forschungspolitisch rational gehaltene Arbeitsteilung zwischen Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen etabliert. Wie freilich seit geraumer Zeit spürbar hat dies Arrangement den Hochschulen neben den Freiheiten auch die Einschränkungen des „Orchideen“-status zuteil werden lassen und sie den modischen Trends und der philologischen oder kulturhistorischen Detailforschung ausgeliefert, während die außeruniversitären Organisationen zwar die politische und gesellschaftliche Legitimation besaßen, jedoch nicht in gleichem Maße auch wissenschaftliches Ansehen.

In beiden Ländern sind in der zweiten Hälfte der 80er Jahre die jeweiligen Defizite durchaus gesehen worden. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man konstatiert, daß beide nicht in der Lage gewesen sind, die gegebenen Strukturen

grundsätzlich zu ändern. Dafür waren der Sozialismus und die Rationalität der Neugründung zu fest etabliert.

Wir wissen, wie die Geschichte weitergegangen ist: der DDR-Sozialismus ist abgewickelt worden und die in der staatlichen Vergrößerung eingetretene bundesrepublikanische Finanznot hat der bequemen Möglichkeit des Wandels ohne Veränderung bestehender Organisationen ein jähes Ende bereitet. Kein Wunder also, wenn allenthalben Bilanz gemacht und nach Konzepten für die Zukunft gesucht wird.

In diesem Zusammenhang ist eine vorurteilslose, an Lernchancen orientierte Musterung von Erfahrungen mit der Organisation wissenschaftlichen Lehrens und Forschens in sozialistischen Ländern eine sinnvolle Verbreiterung der Informationsbasis zur Stärkung des Unterscheidungsvermögens. Die in Planung, Konzentration von Lehr- und Forschungsressourcen, wissenschaftlicher Arbeitsteilung und starker Anwendungsorientierung steckenden Effizienzversprechen sollten nicht leichthin mit der Bemerkung abgetan werden, mit dem Staat DDR seien auch alle seine programmatischen, organisatorischen und institutionellen Vorkehrungen abgewählt worden.

Die Arbeitsgruppe der BBAW hat es für nötig erachtet, an die Stelle der zahllosen schnellen zustimmenden oder ablehnenden Kommentare Forschung zu setzen. Dies verlangte, die Beobachtungen und Urteile der Beteiligten beider Seiten distanziert im Lichte der verfügbaren Quellen zu prüfen; die Affizierung von Instrumenten durch ihre Anwendung im Sozialismus nicht für ihre schlechthinige Verdammung zu halten; andererseits aber auch nicht das Lob von Organisationsformen und Koordinierungsmechanismen zu singen, ohne sich ihre Wirkung auf die wissenschaftlichen Inhalte genau angesehen zu haben, mithin eine Analyse des kognitiven Profils sowie der Strukturen und Prozesse seiner Entwicklung in den Asien- und Afrikawissenschaften durchzuführen.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe können hier nicht ausgebreitet werden. Einige Hinweise müssen an dieser Stelle genügen. Man kann an der DDR-Wissenschaft lernen, welche Wirkungen die forcierte Forderung und organisatorische Implementierung von Konsens hat. Man lernt beispielhaft die diabolische Seite dieses Wertes kennen, was angesichts der Forderungen nach „Schulterschlüssen“ oder der Etablierung einer einheitlichen Stimme der Wissenschaft nicht ohne Interesse ist. Beobachten kann man ebenfalls die Kehrseite einer Effizienzerhöhung durch Redundanzverzicht. Schließlich macht die Analyse der Wissenschaft im Sozialismus die Chancen, Risiken und Gefahren einer durchgängigen Zweckorientierung der Wissenschaft deutlich. Die in diesem Band beschriebenen disziplinären Entwicklungen in der DDR liefern reiches Anschauungsmaterial. In Situationen

schnellen gesellschaftlichen Wandels sind die Folgen solcher Verzweckung durchaus paradox: unter dem Diktat der strikten Umweltkopplung entstehen dauernd neue Disziplinen und Disziplinfelder, die bestehenden geraten unter den Druck einer Dauerreformierung in deren Verlauf ein Beobachter zu jedem gegebenen Zeitpunkt eine mangelnde Anpassung an die Umwelt konstatieren wird. Lehre und Forschung erscheinen im Modus der Dauerkrise. Zweckorientierung, so die Vermutung, ist eine rigide Form der Kopplung von gesellschaftlichen Teilsystemen, die für komplexe, auf eine offene Zukunft hin orientierte Gesellschaften zuwenig Alternativen bereithält.

V

Den Abschluss unserer einleitenden Bemerkungen sollen einige kurze Hinweise auf Gegenstand und Befunde der folgenden Texte bilden.

Drei der in diesem Band versammelten Einzelstudien werden von verschriftlichen Kommentaren begleitet, die während der Konferenz "Die Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch" (Oktober 1995) gehalten wurden. Ein Referatbeitrag - ebenfalls auf dieser Konferenz gehalten - vertieft die Beschäftigung mit einigen Inhalten der Studie zu den Südasienwissenschaften.

Günter Barthel, Hartmut Schilling und Thea Büttner, die dankenswerterweise Ihre Vortragsmanuskripte zur Verfügung gestellt haben, waren in wichtigen Positionen an der Gestaltung der nahost- und afrikawissenschaftlichen Forschung und Lehre in der DDR beteiligt. Ihre Kommentare setzen sich kritisch mit einigen der Thesen auseinander, die in den zugehörigen Beiträgen entwickelt werden und machen deutlich, wie unterschiedlich Fragen nach Handlungsspielräumen, nach der Binnenentwicklung einzelner Teildisziplinen und nach der Ausrichtung der Fächer beantwortet werden können. So kommt Thea Büttner aus Leipziger Sicht zu einer differenzierten Beurteilung der afrikawissenschaftlichen Produktion, die einigen der pointierten Aussagen Ulrich van der Heydens widersprechen. Günter Bartel macht deutlich, in welchem Umfeld die Gestaltungsmöglichkeiten der nahostwissenschaftliche Forschung der DDR gesehen werden müssen, und kommt dabei zu einem offeneren Befund als Kai Hafez. Einig sind sich beide in der positiven Bewertung der starken Gegenwartsorientierung der Nahostwissenschaften in Forschung wie Lehre. Hartmut Schilling legt Wert auf die Feststellung, daß entwicklungspolitische Motivationen von der Gründungsphase an bis zum Ende den Ausgangspunkt und den Kern der gegenwartsorientierten Regionalwissenschaften der DDR gebildet haben. Das Urteil Waltraud Schelkles über geringen Regionalbezug der Ausbildung in der DDR teilt er nicht.

Alle drei Kommentare lassen sich als vehementes Plädoyer für stark gegenwartsorientierte, interdisziplinär verankerte und auf einer fundierten Sprach- und Methodenausbildung beruhende Regionalwissenschaften lesen. Das bei allen dreien vorhandene Bedauern über den nach 1990 eingetretenen "Abbruch" der in diese Richtung zielenden Traditionslinien, speist das eher skeptische Urteil über die gegenwärtigen Entwicklungen der Fächer in Ostdeutschland.

Mit *Dietmar Rothermund*, der in seinem Referatbeitrag die in der DDR geleistete Forschungsarbeit zur indischen Arbeiterklasse (insbesondere von H. Krüger) analysiert, kommt ein westdeutscher Kenner der DDR-Südasienswissenschaften zu Wort. Trotz aller ideologischer Zugeständnisse hätten sich diese gerade auf dem Gebiet der sozialhistorischen Bearbeitung der Arbeitergeschichte nicht geringe Verdienste erworben und seien international durchaus anschlussfähig gewesen, was die Entwicklung nach 1990 bestätige. Rothermund zeigt sich trotzdem skeptisch, was die dauerhafte Fortsetzung der Forschungen anbelangt.

Ulrich van der Heyden kommt für die Afrikgeschichtsschreibung zu einem ähnlichen Urteil, will sie jedoch von der von ihm sogenannten "Auftragspublizistik", die in den DDR-Regionalwissenschaften vielfach an der Tagesordnung gewesen sei, unterscheiden wissen. Einen möglichen Ausweg sieht er im Engagement vieler Forscher an der populärwissenschaftlichen Beschäftigung mit Afrika. Das Jahr 1990 bedeutete einen tiefen Einschnitt. Die geringe Kooperation und die latente Konkurrenz zwischen den Lehr- und Forschungsstandorten Leipzig und Berlin zeitigte nach 1990 negative Folgen. An beiden Standorten wurde zwar die entsprechende Infrastruktur für eine afrikawissenschaftliche Ausbildung unter den neuen Gegebenheiten eingerichtet (zumeist mit westlichem Personal). Dennoch wertet van der Heyden die Entwicklungen insgesamt als disziplinaere Einschränkung. Nicht nur Stellen, sondern ganze Gebiete wie etwa die Afrikaphilosophie oder Afrikasozioologie seien weggefallen. Hinzu kommt, daß sich die Gewichte in den Regionalwissenschaften insgesamt in Richtung Islamwissenschaft verlagert hätten, wofür van der Heyden Entwicklungen am Forschungsschwerpunkt (jetzt Zentrum) Moderner Orient in Berlin als Beleg dienen.

Kerrin von Schwerin beschäftigt sich mit den Südasienswissenschaften der DDR und zeichnet u.a. anhand einer exemplarischen Analyse der Verwendung des Begriffs "Klasse" nach, welche Inhalte möglich waren und inwieweit die DDR-Südasienswissenschaft sich an den internationalen Diskussionen orientierte. Sie stellt eine zunehmende Öffnung in den 80er Jahren fest, die sie insbesondere am Bedeutungswandel des Begriffs "Tradition" nachvollzieht. Der Umbruch nach 1990 hatte einschneidende Folgen für die Disziplin, schwächte wie auch bei den

anderen behandelten Regionalwissenschaften den Gegenwartsbezug zugunsten einer Stärkung philologischer Ansätze und erschwerte die Zusammenarbeit über Disziplingrenzen hinweg.

Thomas Kampen stellt mit den Chinawissenschaften die Disziplin vor, die wohl am direktesten von politischen Einflüssen abhängig war. Das jeweilige Verhältnis der DDR/Sowjetunion zur Volksrepublik China definierte neben den möglichen Handlungsspielräumen in Forschung und Lehre insbesondere Tenor und Richtung der Beschäftigung mit China. So entstanden Forschungsarbeiten zum aller größten Teil als Auftragsforschungen, initiiert vom MfAA oder in Moskau; ein großer Teil der Arbeiten blieb unter Verschuß. Das Hauptaugenmerk der Beschäftigung mit China, Korea und Japan lag auf gegenwartsorientierten, oftmals ökonomischen Themen (bes. in der Japanforschung). Die Entwicklungen nach 1990 weisen in eine deutlich andere Richtung. Die klassische Sinologie gewann - sieht man auf die Stellenausschreibungen - erheblich an Einfluß.

Einen zur Chinawissenschaft beinahe gegenläufiges Beispiel liefert die Untersuchung von *Hans Neumann*. Er macht in seiner ausführlichen Bestandsaufnahme der Altorientalistik in der DDR deutlich, daß die Gegenwartsferne des Gegenstandes mit einer vergleichsweise geringen politischen Einflußnahme korrelierte. Die Altorientalistik konnte sich mittels gemeinsamer Editions-, Ausgrabungs- und Zeitschriftenprojekte dauerhafte Bande zur internationalen Wissenschaft erhalten. Ideologisch vorgegebene Begriffe und Konzepte blieben nicht unumstritten, sondern wurden Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Neumann sieht insbesondere in der interdisziplinären Kooperation außeruniversitärer Forschung mit Editionsprojekten oder Museen eine Stärke der Altorientalistik der DDR, die nach 1990 keine Fortführung mehr findet.

Kai Hafez und *Gerhard Höpp* beschreiben in ihrer Studie die Entwicklungen in der gegenwartsorientierten Orientwissenschaft. Hafez macht die Verdienste, aber auch die Abhängigkeit der Nahostwissenschaft von außenpolitischen Vorgaben deutlich. Die verschiedenen Phasen der Außenpolitik der DDR finden oftmals ihre Entsprechung in einschlägigen Forschungsprojekten. Eine dauerhafte Zusammenarbeit im Sinne von Politikberatung fand hingegen nicht statt. Die 80er Jahre sieht er inhaltlich von Stagnation geprägt, ausgelöst durch unklare politische Vorgaben zu wichtigen Themenbereichen wie dem Nahostkonflikt, Afghanistan, oder der Reislamisierung. Gerhard Höpp beschreibt insbesondere am Beispiel der Entwicklungen am Forschungsschwerpunkt *Moderner Orient* (inzwischen Zentrum MO) die Veränderungen, die sich nach 1990 vollzogen. Hafez und Höpp fassen ihre Beobachtungen abschließend in Thesen zu einer möglichen zukünftigen

gen Gestaltung der Nahostwissenschaften zusammen, wobei sie versuchen, Forschungsorganisationserfahrungen der DDR-Nahostwissenschaft aufzunehmen.

Waltraud Schelkle widmet sich in Ihrer Studie nicht einer spezifischen Region sondern analysiert das Selbstverständnis der gegenwartsorientierten Regionalwissenschaften der DDR. Hierzu bedient sie sich neben der Auswertung der Literatur und schriftlicher Zeugnisse insbesondere Interviews. Die so gewonnenen Ergebnisse überprüft sie in einer Untersuchung des Studienaufbaues der West- und Südasiawissenschaften. Insgesamt kommt sie zu dem Schluß, daß die DDR-Regionalwissenschaften weniger als Regional- oder Entwicklungswissenschaften zu kennzeichnen sind, denn als Gesellschaftswissenschaft mit Sprachausbildung und moderatem Regionenbezug.

Mit der Publikation dieser „Materialien“ verbinden Autoren wie Herausgeber die Hoffnung, daß sich reflexive Anstrengungen der asien- und afrikawissenschaftlichen Disziplinen wie auch Handlungs- und Veränderungsintentionen fruchtbar anschließen lassen. Nicht um die Klärung der Fragen der Wiederauferstehung von Wissen ging es. Zu beobachten und zu analysieren war vielmehr, welche Erfahrungen mit der Produktion und Reproduktion asien- und afrikawissenschaftlichen Wissens die realsozialistische DDR präsentieren kann und was daraus für Disziplinen zu lernen ist, deren lokale, nationale Form sich innerhalb einer weltgesellschaftlich gebildeten wissenschaftlicher Gemeinschaft und ihrer kognitiven Dynamik zu bewähren hat. Insofern kann wohl mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß der Umbruch nicht abgeschlossen ist. Noch ist freilich undeutlich, ob die Thesen der Pessimisten zutreffen, daß man nun noch schlechter dran sei als zuvor, etwa weil sich im Zuge der Integrationsfolgen die finanzielle Förderung von Wissenschaft eklatant verschlechtert hat; oder weil die alten Strukturgeschiebe nun durch einen neue Differenz zwischen Ost und West überlagert und damit noch schwerer handhabbar ist; oder weil innerhalb der Fächer durch die Neuordnung der Wissenschaftslandschaft der kognitive *mainstream* gestärkt wurde, was keine großen endogenen Veränderungsimpulse erwarten läßt. Eines jedenfalls ist bereits jetzt klar: das Wissenschaftssystem der Berliner Republik wird nicht das der Bonner oder der Ostberliner Republik sein. Nur ganz Furchtsame wird diese Aussicht schrecken.